

Künstler des Friedens

Vladimir Spivakow ist ein viel beschäftigter Mann: Dirigent, Geiger, Chef verschiedener musikalischer Institutionen und Gründer einer eigenen Stiftung. Im Ausland genießt er ein hohes Ansehen – in seiner Heimat ist er ein Held. Stephan Schwarz hat ihn während des Rheingau-Musikfestivals in Wiesbaden getroffen.

Gerade hatte Vladimir Spivakow im Fernsehen über die unhaltbaren Zustände im Russischen Nationalorchester gewettert, als auch schon sein Telefon klingelte. Eine wohlbekannte Stimme am anderen Ende der Leitung fragte, was er denn von einem neuen Orchester halte. Offenbar hatte Vladimir Putin Sorge, dass sich Spivakow, als Dirigent und Geiger Stolz und Zierde seines neuen Russlands, eine Wirkungsstätte im Ausland suchen würde. Um dies zu verhindern, schaltete der ohnehin nicht als Zauderer bekannte Präsident den Turbo ein: Nur wenige Monate, nachdem Spivakow seinen Posten als Chefdirigent des Russischen Nationalorchesters vorzeitig gekündigt hatte, fand sich die Russische Nationalphilharmonie zur ersten gemeinsamen Probe zusammen.

„Extra für mich hat man ein staatliches Orchester gegründet“, sagt Spivakow und führt damit noch einmal die Bedeutung dieses Aktes vor Augen. Der Stolz, der in seiner Stimme mitvibriert, scheint dabei weniger auf seine eigene Person gerichtet als vielmehr auf das Land, das dies alles so selbstverständlich möglich gemacht hat: sein Land. „Ich bin mit der russischen Erde verwachsen. Das ist mein Blut, meine Heimat“, sagt er und greift sich unwillkürlich ans Herz. In seiner Heimat hat er die Liebe fürs Leben gefunden, auch wenn sie es ihm nicht immer einfach gemacht hat.

Heute, an einem Sommernachmittag im Garten des Wiesbadener Luxushotels „Schwarzer Bock“, quittiert der Ketten-

raucher Spivakow die Schikanen von einst lässig mit einem Achselzucken: „Das war halt damals so.“ Damals in der UdSSR, als öffentliche Stellen noch schalten und walten durften, wie sie lustig waren. Dass Spivakow überhaupt eine internationale Karriere, zunächst als Geiger, machen konnte, grenzt angesichts der Zustände an ein Wunder. Schon zu Beginn legte man ihm Steine in den Weg, wie 1969, als man zum Dank für den Ruhm, den er als Erstplatzierte beim Internationalen Musik-Wettbewerb von Montreal in sein Heimatland mitbrachte, ein vierjähriges Ausreiseverbot für den 24-Jährigen verhängte. Hätte sein erster großer Förderer und enger Freund Leonard Bernstein nicht seinen Einfluss geltend gemacht, wer weiß, vielleicht wäre er während der Sowjetzeit niemals ins Ausland gekommen. Als oberste Intrigenspinnerin immer mit dabei: die staatliche Konzertagentur Goskonzert, an die sich viele russische Künstler auch heute nur noch mit Grausen zurückerinnern.

Deren Spezialität war es, unter faden-scheinigsten Ausflüchten und ohne das Wissen der Musiker wichtige Konzerte im Ausland abzusagen, meist um andere, politisch genehmere Kollegen zu platzieren: „Karajan hat mich als Geiger dreimal nach Salzburg eingeladen“, berichtet Spivakow. „Beim ersten Mal war ich krank, beim zweiten Mal in Sibirien, und beim dritten Mal hatte ich zufällig keine Zeit. Warum das so war? – Darum.“ Jeder Mensch hat irgendeinen signifikanten Gesichtsausdruck, den man sofort mit ihm in Verbindung bringt. Bei Vladimir Spivakow ist

es dieses feine, milde und leicht melancholische Lächeln, das seinem Gesicht etwas Gütiges und Nachsichtiges verleiht. Dennoch kann auch er einen Anflug grimmiger Genugtuung nicht verbergen, wenn er feststellt: „Die Sowjetunion ist untergegangen. Die Moskauer Virtuosen aber existieren immer noch.“ – Seit nunmehr 32 Jahren!

Spivakow und die Moskauer Virtuosen: Die Erfindung dieser musikalischen

Elitetruppe gehört zweifelsohne zu den Höhepunkten in seinem Lebenswerk, auch wenn sie ihre Existenz politischen Umständen verdankt, die wenig erfreulich waren. Es hätte nämlich auch alles

ganz anders kommen können im Jahr 1979. Vladimir Spivakow hatte gerade sein Debüt als Dirigent beim Chicago Symphony Orchestra gegeben und eine derartige Begeisterung beim Klassenfeind ausgelöst, dass sich sowohl das Orchester als auch die Öffentlichkeit um den jungen sowjetischen Musiker rissen. Doch ehe dieser einen Gastvertrag unterschreiben konnte, brach der Sowjetisch-Afghanische Krieg aus. Wieder einmal durfte Spivakow erfahren, was „Kalter Krieg“ bedeutet. Aus Chicago hörte er nichts mehr, viele Jahre lang.

„Ich saß in der Sowjetunion und kam nicht heraus“, erzählt Spivakow über diese Zeit. Er wollte dirigieren, und da es ihm im Ausland nicht möglich war, scharte er eine erstrangige Auswahl befreundeter Solisten um sich herum und gründete mit den Moskauer Virtuosen sein eigenes Kammerorchester – zum Verdruss der einschlägigen politischen Gremien, die hierzu keine Erlaubnis erteilt hatten. „Eigeninitiative in der Sowjetunion? Undenkbar!“, spöttelt Spivakow und zaubert mit seinem Blick in die Vergangenheit die Gesichter aufgeschreckter Apparatschiks vor Augen, die das subversive Treiben der Moskauer im wahrsten Sinne des Wortes in den Untergrund verbannen wollten. „Wir haben im Keller

Kellerclub statt Klassenfeind: Die Moskauer Virtuosen werden geboren



Aktuelle CD

From Russia With Music (Werke von Rimskij-Korsakow, Tschairowsky, Rachmaninow); Russische Nationalphilharmonie, Vladimir Spivakow (2011); RCA/Sony CD 88678594020 (Kritik siehe S. 72)



Große Geste, großes Herz: Vladimir Spivakow ist nicht nur für die Kunst, sondern auch für die Menschen da.

geprobt und hatten überhaupt keinen Status. Von offizieller Seite aus wurden wir totgeschwiegen. Und trotzdem kannte uns irgendwann jeder – zumindest im Westen.“

Agenten von dort hatten das Orchester schon früh entdeckt und wollten es einladen, jenseits des Eisernen Vorhangs zu konzertieren. Als man sich mit einer Anfrage an Goskonzert wandte, tat man dort so, als müsste man erst den Karteikasten befragen. Welche Moskauer Virtuosen? Wäre sie ernst gemeint gewesen, hätte sich die Frage auch für die staatskulturhütenden Überwacher im Laufe der Zeit von alleine beantwortet, denn der Bekanntheitsgrad stieg auch im eigenen Land. Als in den achtziger Jahren das politische Tauwetter einsetzte, schmolz endlich auch die Ignoranz der Behörden. Tourneen wurden genehmigt, was Vladimir Spivakow nicht zuletzt dazu nutzte, um der Welt junge Künstler aus seiner Heimat vorzustellen. 1988 beispielsweise hatte er den jungen Evgeny Kissin im Gepäck, als dieser mit den Moskauer Virtuosen seine erste Auslandstournee bestritt. Nur auf den freundlichen Herrn vom KGB hätte Spivakow als Reisebegleitung verzichten können. Doch der stand leider nicht zur Disposition.

In der Zwischenzeit ist viel passiert, Sowjetunion und KGB sind Geschichte, und die Moskauer Virtuosen haben eine Frischzellenkur hinter sich gebracht – nachdem sich ein großer Teil ihrer Mitglieder nach einem dreijährigen Aufenthalt in Spanien dazu entschlossen hatte, Väterchen Frost eine Abfuhr zu erteilen und gleich im sonnigen Süden zu blei-

ben. Nicht nur der Blick in die Wetterkarte mag manchen zu diesem Schritt bewogen haben. Auch die Zustände, die Künstler in den Zeiten des Umbruchs in ihrer russischen Heimat erwarteten, stimmten wenig hoffnungsfroh. Und auch Vladimir Spivakow machte sich Sorgen um sein Land. Schon Jahre zuvor hatte er begonnen, anderen unter die Arme zu greifen. 1994 schließlich rief er eine Stiftung ins Leben, die sich neben der Förderung junger Künstler auch allgemeinen humanitären Zwecken verschrieb. Für seinen Einsatz wurde er von der UNESCO ausgezeichnet. Er darf sich nun „Künstler des Friedens“ nennen.

„Als das große politische Erdbeben ausbrach, war mir klar, dass die Schwächeren in der Gesellschaft nun am meisten zu leiden hatten.“ Neben Kindern aus armen Familien zählte auch der begabte Nachwuchs dazu, für den es in Russland immer weniger Ausbildungsmöglichkeiten gab – und die wenigen Lehrer, die blieben, waren oft nicht die besten. Spivakow schickte angehende Musiker zu Meisterkursen ins Ausland, ließ Instrumente anschaffen, bezahlte Operationen – wo man ihn brauchte, half er. Bei jedem Auftritt spendet er einen großen Teil seiner Gage an die Stiftung. Das Geld, sagt er, sei hier besser angelegt als auf seinem Konto: „Man braucht keine zwei Häuser, man braucht auch keine zwei Autos.“

Seine humanitäre Gesinnung ist auch der Grund, warum Vladimir Spivakow

in seiner Heimat nicht nur als Künstler so hoch verehrt wird. Doch wenn er sagt, er müsse sich um die Menschen kümmern, meint er das nicht nur finanziell. Als er 1999 das Russische Nationalorchester von Mikhael Pletnev übernahm, musste er feststellen, dass hier, wie an vielen Stellen des künstlerischen Betriebes, der sowjetische Geist noch immer mit voller Windstärke wehte. Der Direktor des Russischen Nationalorchesters, Sergej Markow, war ehemaliger Mitarbeiter des KGB, und genauso benahm er sich auch – wenig zimperlich, was den Umgang mit anderen Leuten betraf. „Er hat einen unglaublichen Terror auf die Musiker ausgeübt“, sagt Spivakow. „Das wollte ich nicht mehr mit-

tragen und habe meinen Vertrag nach nur drei Jahren gekündigt.“

Aus seinem neuen Orchester, der Russischen Nationalphilharmonie, die seit 2003 besteht, hat er jeden Hauch von sozialistischem Mief komplett verbannt. Die Kriterien zur Auswahl seiner Orchestermusiker sind streng, das ja, aber neben aller Perfektion, die dem noch vergleichsweise jungen Klangkörper schon heute einen prominenten Platz in den Konzerthäusern der Welt beschert hat, steht etwas ganz anderes im Vordergrund. Was es ist? „Liebe“, sagt Vladimir Spivakow, „die Liebe zur Musik und zum Publikum. Vor allem aber die gegenseitige Liebe.“ Die Mitglieder seiner Russischen Nationalphilharmonie nennt er „meine Freunde“.

Spanische Entscheidung: Väterchen Frost oder sonniger Süden?